



Mühlviertler Heimat blätter

Zeitschrift der Mühlviertler Künstlergilde im Oö. Volkswbildungswerk

Kunst • Kultur • Fremdenverkehr • Wirtschaft • Heimatpflege • Heft 1/2 • 1966 • 8. Jahrgang

Inhalt

Dr. Hertha Schober-Awecker	Margarete Bruckmüller, Bildhauerin (2)
Dr. Josef Laßl	Versehgang (4)
Rudolf Pfann	Das Jahr (7)
Dr. Alfred Zerlik	Kardinal Nidhard — ein Kämpfer für das Dogma der Unbefleckten Empfängnis Mariæ (10)
Fritz Huemer-Kreiner	Der andere Stifter (12)
Josef Andessner, St. Martin i. I.	Die Klöster des Mühlviertels (13)
Dr. Otto Guem, Mauthausen	Akad. Bildhauerin Marialuise Poschacher † (22)
Henriette Halli	Föhn im Winter (22)
Eva-Maria Stadler	Der Wind (23)
Karl Radler d. J., Dormagen (Rheinl.)	Hagenberger Fasching (24)
Kons. Wolfgang Dobesberger	Dorfabend im Bezirk Urfahr (24)
Dir. Max Hilpert	Harmlose und etwas gefährliche Hausmittel, aus: „Mühlviertel“ (1956) (26)
Fritz Huemer-Kreiner	Die Moldau als Oberösterreichs Nordgrenze (27)
Hugo Schanovsky	Kommt nicht in Frage (28)
...	Das Jahr im Spiegel bäuerlicher Wetterregeln, 1. Teil (29)
...	Siebziger Geburtstag eines Mühlviertler Heimatdichters (29)
...	Buchbesprechungen (33)

Bilder

Margarete Bruckmüller	1) Madonna, gebr. Ton, Privatbesitz Dipl.-Ing. Oberhuber (3)
Wilfried Hopf	2) Versehgang, Zeichnung (5)
...	3) Marionette der zwölf Monde, Foto (8)
...	4) Kardinal Nidhard, Foto (11)
Dr. Erich Widder	5) Kloster Baumgartenberg, Foto, Oö. Landesverlag (14)
Clemens Beuttler	6) Kloster Münzbach, Topographia Windhagiana, Stich, Klischee Oö. Landesarchiv (16)
...	7) Stift Schlägl um 1840, aus: Dr. Walter Luger, Das Prämonstratenser-Stift Schlägl, S. 27 (18)
Ignaz Rode	8) Der Markt Urfahr bey Linz, Lithogr., aus: E. Giordani, Die Linzer Hafneroffizin, Abb. 170 (19)
...	9) Die Klosterkirche von Waldhausen, Foto, „Heimatland“, Mai 1958 (20)
Urtlmayr	10) Neu-Windhaag, Miniatur aus dem Gebetbuch des Grafen von Windhaag, Klischee Oö. Landesarchiv (21)
Alois Grlinger, Haslach	11) Haussegen, Scherenschnitt, aus: M. Kislinger, Alte Bauernherrlichkeit (1957), S. 171 (31)

Mühlviertler Heimatblätter

Eigentümer, Herausgeber und Verleger
Schriftleiter
Für den Inhalt verantwortlich
Redaktion und Verwaltung
Bankverbindung
Klischees
Druck
Redaktionsachluß für die Nummer 3/4

Mühlviertler Kunstlergilde im Oö. Volksbildungswerk
Rudolf Pfann
Dr. Hertha Schober-Awecker, Linz-Urfahr, Halbgasse 4/II
Linz-Urfahr, Halbgasse 4/II, Tel.: 31 95 74
Allgem. Sparkasse Linz, Konto 11.352
F. Krammer, Linz, Klammerstraße 3
Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27
23. Februar 1966

Für unverlangt eingesendete Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Nachdruck nur mit Bewilligung der Redaktion und des Autors gestattet. Durch die Veröffentlichung eines Beitrages ist der Standpunkt der Schriftleitung in keiner Weise festgelegt.

S. 70,- (mit Postzustellung)

Tod bedeuten. Manchmal kriegt einer auch „s Mäulsperr“. Eine kräftige Ohrfeige bringt die Kauwerkzeuge wieder in Ordnung. Im Winter erfrieren oft Ohren, Finger oder Zehen, auch die Nase kann dieses Unheil treffen. Besser als Einreiben mit Petroleum hilft „Leimá“. Bei einer Hochzeit im strengen Winter 1928/29 mußte der Tischler in Reichenau am Faschingdienstag sieben Paar „gfreáde Ohrwáschl“ von Hochzeitsgästen leimen.

Endlich kommen die ernstesten Krankheiten heran. Da setzen sich bei dem einen „Sand und Stoán“ an, einen anderen „stroáft á Schlágl“, ein Dritter kriegt die „Auszehrung“ und manchen packt der „Brand der Alten“, die Endphase der Zuckerkrankheit. Aderlas-

sen und „Egelsetzen“ sowie allerlei „Trankl“, die man „anbraucht“, lindern die Zustände, aber nichts heilt mehr. Schließlich kommt die „Wassersucht“. Nach mehrmaligem „Anzapfen“ schlägt sich der Tod dazu, gegen den auf der ganzen Welt kein Kraut gewachsen ist. Der kräftigste Mühlviertler muß ihm weichen, lange genug hat er ihn – wie leider auch den „Doktá“ ferngehalten, denn eine Gesundheitsregel hat er ja immer befolgt:

„Hals und Kopf kalt,
Füß warm,
macht d' Leut g'sund
und ön Badá arm!“

Max Hilpert

Die Moldau als Oberösterreichs Nordgrenze

Das weite Waldland, das sich längs der österreichisch-böhmisch-bayerischen Grenze hinzieht, bildete ehemals einen Teil des von den römischen und griechischen Geschichtsschreibern als „Hercynia silva“ benannten Waldgebirges Mitteldeutschlands. Spätere griechische Schriftsteller verwendeten für ihn die Bezeichnung „Gábreta hyle“, was soviel wie „Geißwald“ oder „Steinbockwald“ bedeutet. Im Mittelalter tauchte der deutsche Name „Nordwald“ auf.

Dieser unermeßliche Forst, im Westen als „Passauerwald“, im Osten als „Böhmerwald“ schon in der Zollordnung vom Jahre 904 bezeichnet, bildete einen breiten Streifen zwischen Bayern und Österreich einerseits und Österreich und Böhmen andererseits. Nur einzelne Saumstraßen führten hindurch, daran sich feste Raststätten später zu Märkten und Städten erweiterten.

Die Königsurkunde vom 18. Jänner 853 für St. Emmeran in Regensburg zeigt, daß der Nordwald damals bis fast an die Donau heranreichte. Auch aus dem Gabbriele König Chunrads III. für das Kloster Garsten vom Jahre 1142 ersehen wir, daß die nächste Umgebung des damaligen Windischmarkt (heutiges Freistadt?) bis zur Grenze gegen

Böhmen noch Waldbestand war. In der Urkunde des vorletzten Babenberger-Herzogs Luitpold VI. von 1208 für das Kloster St. Florian werden die Grenzen seiner Gerichtsbarkeit bis aufwärts an die Moldau angeführt. Es ist daraus deutlich zu ersehen, daß damals die Ufer der Moldau die staatsrechtlich anerkannten Grenzen waren. Bis dahin galten überhaupt meist die Flußläufe als natürliche Grenzlinien, dies umso mehr, als durch die Flüsse mit den breiten, sich zu beiden Seiten ausbreitenden Sumpfgebieten einem Einfall aus dem Nachbarland Widerstand geboten werden konnte. Auch die Bezeichnung Mauthof weist darauf hin, daß hier einst die Grenze ging, und daß am Moldauknie eine Mautstätte bestand.

Die Moldaugrenze kommt übrigens auch in anderen Urkunden vor. Die Bestätigung der Besitzungen des Klosters St. Florian 1111 spricht davon, daß die Güter sich bis an die Moldau erstreckten, jene von Passau aus dem Jahre 1113 bezeichnet ausdrücklich die Moldau als Grenzfluß gegen Böhmen, und die von 1122 wiederholt den Passus aus der Urkunde von 1111. Noch im Jahre 1208 reichte das Herzogtum Österreich bis an das Moldauufer. Aber 1259 gehörte das am rechten Moldauufer – also auf ehemals österreichischer

Seite – gelegene Hohenfurth bereits zu Böhmen. Es fragt sich nun, wann diese Grenzverschiebung erfolgte.

Die Moldau bildete aber auch von Kienberg aufwärts den Grenzfluß gegen Bayern, was sich ebenfalls aus Urkunden ableiten läßt. Noch bei der Gründung des Stiftes Hohenfurth 1259 begann beim heutigen Dorfe Ka-

Kommt nicht in Frage

Kommt nicht in Frage,
Daß ich mich wiege
Im milden Passat
Der Bequemlichkeit.
Mir gefällt es
Im Regen zu trampeln
Fern der Autostrada
Rolltreppenscheu.
Verliebt in Pechsträhnen
Jagt mich mein Jahrhundert
Über den Kontinent
Marathonstreckenweit
Erbarmungslos
Atemlos schön.

Siehe Anmerkungen!

pellen die Grenze Bayerns. Dafür haben wir ein unwiderlegliches Zeugnis in der wörtlich überlieferten Äußerung Woks von Rosenberg und seiner Blutsverwandten im Schenkungsbrief von 1259 und in dessen Bestätigungen von 1259 und 1261. Bezüglich der österreichisch-bayerischen Grenze gegen Böhmen ist von Seite Woks jeder Irrtum völlig ausgeschlossen, da er als Hauptmann des damaligen Oberösterreich und somit als oberster Verwaltungsbeamter des Landes dessen Grenze genau kennen mußte.

Auch zwischen Kienberg und dem Moldauknie bei Mauthof sind wir über den Verlauf der Grenze zwischen Österreich und Böhmen bzw. zwischen Oberösterreich und Bayern unterrichtet. So läßt ein Diplom für Wilhering von 1154 den Böhmerwald bis zur Moldau reichen, was beiläufig dem Stück von Heuraff bis Hohenfurth entspricht. Die Grenze Oberösterreich–Bayern von der Höhe bei dem heutigen Dorfe Kapellen über Multerberg, Haid, Hornschlag ist in etlichen Urkunden von 1357 noch so ziemlich sicherzustellen. Auch da drängt sich die Frage auf, wann die Grenze von der Moldau abgerückt und mehr nach dem Süden verlegt wurde.

Hiezu bot die auf Eigennutz und Gewinn hienzielnde Regierung Österreichs durch den Böhmenkönig Ottokar II. und die selbständige Verwaltung Oberösterreichs durch Wok von Rosenberg als Hauptmann von 1255 ab die beste Gelegenheit.

Die bis dahin bestehende Ungenauigkeit der Grenzen in den gelegentlichen wenigen Aufzeichnungen, bedingt durch die tiefen Wälder und ungangbaren Flußniederungen, besonders aber die Interesselosigkeit an dem unwirtschaftlichen und damals nutzlosen Waldgebiet machten es dem König leicht, diesen südlich der Moldau gelegenen Waldstrich stillschweigend dem böhmischen Lande zuzuschlagen und die Landesgrenze somit weiter nach Süden zu verlegen. Daß dies auf widerrechtliche Art geschah, bezeugen die vielen Fehden und Streitigkeiten zwischen den österreichischen und böhmischen Grenzbaronen und nicht zuletzt die auffallende Tatsache, daß die zuständigen Archive weder in Wien noch in Prag Urkunden über diese Änderung der Grenze enthalten.

Die bringt aber auch den Beweis, daß die „historische“ Grenze Böhmens, auf die sich die Tschechen bei jeder Gelegenheit berufen, nicht in der gegenwärtigen Form anzusehen ist, sondern am Ufer der Moldau verlief, und daß der ganze Böhmerwald – berücksichtigt man noch, daß das Egerland und das Gebiet von Eisenstein erst später zu Böhmen kamen – rechtlich gar nicht zu Böhmen gehört.

(Quellen: Urkundenbücher von Oberösterreich, Hohenfurth, Goldenkron, Budweis und Krummnau und handschriftl. Notizen im Böhmerwaldmuseum in Passau.)

Fritz Huemer-Kreiner

Anmerkungen:

Hugo Schanovsky (Jahrgang 1927) ist in unseren Breiten kein Unbekannter. Seit Jahren finden wir seine Gedichte in Zeitschriften und Zeitungen. Sie mahnen, warnen, kitseln, aber sie kratzen und beißen auch, wenn es sein muß. Und vor allem versteht man sie, was man nicht von allen literarischen Verserzeugnissen der Jetztzeit behaupten kann. Der freie Rhythmus, eine knappe Kurzzeilenprosa, ist den ideellen Gedichtkernen gleichsam auf den Leib geschneidet. Schanovsky versteht es, mit einigen Worten eine klare Situation zu schaffen, hinter alle Dinge zu leuchten und die Probleme beim rechten Namen zu nennen. Dr. Hubert Razinger schrieb ein tiefstehendes Nachwort, in dem es einmal heißt: „Schanovskys 'Anmerkungen' bedeuten, in einem weltweit zu nehmenden Sinne, soziale Dichtung. Einfach-bescheiden und doch rhythmisch durchwalteten Worte geben sie gleichsam Tatsachenberichte, Verluste an Form gern, ja bewußt auf sich nehmend, und die Nähe des Kabarettistischen keineswegs scheuend.“ – Der Gedichtband „Anmerkungen“ (Zeitgedichte von Hugo Schanovsky mit einem Nachwort von Dr. Hubert Razinger) erschien Ende 1955 bei der Druck- und Verlagsanstalt Gutenberg (Linz) und bringt viele „Anmerkungen“ zum Leben in diesem Zeitalter. Obiges Gedicht entstammt dem Buch.